Zeitschrift: Wissen und Leben
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 9 (1911-1912)

Artikel: Entgegnungen : stenographischer Unsegen?
Autor: Stapfer, H.E.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-748818

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

netenkammer; er kandidierte nicht mehr und zog sich mehr auf den Schriftsteller zurück.

Lafargue ist mit der Hoffnung zu Grabe gegangen, dass die Sache des Kommunismus in naher Zukunft triumphieren werde. Dass dieser Triumph so nahe bevorstehe, mag eine letzte tröstliche Zuversicht eines Propheten sein, der mit dem Leben abgeschlossen hat. Die Bewegung wird aber anders verlaufen, als Marx und seine Epigonen sich vorstellten. Wohl weist der internationale Sozialismus in vielen Ländern Züge einer stetigen, imponierenden Entwicklung auf, allein diese vollzieht sich nicht in dem Sinne, wie es der größte Theoretiker des Sozialismus wollte, dessen Lehren zu verbreiten das Lebenswerk von Paul Lafargue war. Mir scheint, das Journal des Débats treffe das Richtige, wenn es sagt, es sei nicht mehr nötig, komplizierte Doktrinen aufzustellen, um den Klassenkampf zu organisieren: es genüge die Gleichheit der Verhältnisse zu predigen und ein soziales Land Kanaan jenen zu versprechen, die sich als die Enterbten der Gesellschaft fühlen. Und das allgemeine Stimmrecht wird das übrige besorgen.

PAUL GYGAX

□□□

ENTGEGNUNGEN

STENOGRAPHISCHER UNSEGEN?

Unter dieser Überschrift — ich habe nur das Fragezeichen hinzugefügt — ruft Fritz Müller im ersten Novemberheft dieser Zeitschrift zur Errichtung einer Warnungstafel vor der Kurzschrift auf.

Dabei möchte ich ihm nun allerdings nicht behilflich sein, sondern will vielmehr vor seinen in dem erwähnten Aufsatz vertretenen Anschauungen über die Stenographie warnen. Das Recht, in diesem Sinne das Thema aufzugreifen, leite ich aus der Einleitung ab. Herr M. sagt nämlich von der Kurzschrift: „Ich hasse sie . . .“

Natürlich muss das Bild, das der Verfasser von der „Verhassten“ entwirft, verzeichnet herauskommen, und meine Aufgabe ist es, ihre guten Seiten ins rechte Licht zu rücken.

Um mich von vornherein gegen den Verdacht, nun ins Gegenteil zu verfallen, zu schützen, betone ich, dass auch nach meinem Dafürhalten die Verwendung der Kurzschrift gewiss wie jede andere Sache zwei Seiten hat, dass man sich ihrer nicht bloß zweckmäßig, sondern auch unzweckmäßig bedienen kann. Wenn aber die stenographischen Kreise es nicht als ihre

Aufgabe ansehen, hauptsächlich vom schlechten Gebrauch zu reden, der ja den richtigen nicht ausschließt, so ist das zum mindesten erklärlich.

Leider hat nun Herr M. die Ursachen der unerfreulichen Begleiterscheinungen nicht ganz richtig dargestellt und, wo er von den Wirkungen sprach, etwas reichlich aufgetragen. Oder wie soll ich mich gelinder ausdrücken, wenn wir in dem Aufsatz lesen: „So ist die Kurzschrift zum Unglück des Handlungsgehilfen geworden, gerade wie die Maschine dem Arbeiter zum Fluche ward.“ Die Fortsetzung dieser volkswirtschaftlichen Auffassung — sie zu bekämpfen ist wohl hier nicht nötig — müsste lauten: Da man nun aber in bezug auf die Maschinen das Rad der Zeit nicht rückwärts drehen kann, so soll wenigstens der Kurzschrift der Krieg erklärt werden. Als ob es die Kurzschrift wäre, welche das starke Anwachsen untergeordneter, mechanischer Arbeit in den kaufmännischen Betrieben hervorgebracht hat, und nicht vielmehr die weitgehende Arbeitsteilung unserer Zeit der Kurzschrift größere Anwendungsgebiete eröffnete, weil sie ein ausgezeichnetes Mittel ist, die qualifizierten Arbeitskräfte von der bloß produktiven oder sonst mechanischen Arbeit zu entlasten und diese selbst zu beschleunigen. Dass die Hilfskräfte, welche infolge der erwähnten Entwicklung neu herangezogen worden sind, die hochwertigen kaufmännischen Angestellten aus dem Sattel gehoben haben, ist, wenn man nicht mit Einzelfällen argumentiren will, ungefähr so richtig, wie wenn man sagte: Durch die Nähmaschine sind die tüchtigen Schneider und Schneiderinnen brotlos geworden und die Nichtskönner haben deren Plätze eingenommen!

Durch die Schuld der Stenographie sollen die Gehälter der jungen Kaufleute herabgedrückt worden sein und sich heute niedriger stellen als früher. Die Statistik beweist das Gegenteil, wenn man nicht Handlangerlöhne mit den Löhnen gelernter Arbeiter vergleicht. Für den von Herrn M. genannten Monatslohn bekommt er übrigens in Zürich nicht einmal eine brauchbare Stenographin, geschweige einen guten Handlungsgehilfen.

So finden sich noch zahlreiche Behauptungen, die man widerlegen könnte, es würde mich aber zu weit führen, auf sie alle einzutreten; ich befasse mich namentlich auch nicht mit den Bemerkungen, die besonders auf unsere schweizerischen Verhältnisse nicht zutreffen.

Statt eigener ausführlicher Antwort auf die stenographische Bureaubilanz des Artikels darf ich wohl einen kompetenten Mann zitieren, um so mehr, als es der Zufall gewollt hat, dass dieselbe Nummer von „Wissen und Leben“ mit einer Arbeit desjenigen begann, der als einer der größten Förderer der Kurzschrift im kaufmännischen Leben der Schweiz bezeichnet werden darf: Nationalrat Dr. Sulzer-Ziegler. Ich weiß, dass er noch heute zu dem steht, was er vor vielen Jahren über die Kurzschrift geschrieben hat: „. . . Ich kann sagen, dass ich jeden Geschäftsmann bedaure, der nicht stenographiert. — Ganz abgesehen von der Zeitersparnis, die sie mir bringt dadurch, dass ich die meisten Briefe nur stenographisch konzipiere und zur Übertragung einem Angestellten übergebe, finde ich den größten Nutzen der Stenographie für den Geschäftsmann darin, dass er mit ihr eine Menge Dinge notieren und fixieren kann, die er des Zeitverlustes und der Umständlichkeit wegen sonst nicht notieren würde und die für ihn doch für später zu wissen notwendig sind. In dieser Beziehung ist die Stenographie für den Geschäftsmann unbezahlbar und kann nicht genug empfohlen werden.“

Das mag inbezug auf die Kurzschrift im Bureau genügen. Es bezieht sich ja nicht bloß auf den Großbetrieb.

Gegen den Hauptvorwurf, die angeblich „geistesfeindliche Tendenz" der Kurzschrift muss ich mich aber etwas nachdrücklicher wennen.

Was steht an Beweisen für diese ungeheuerliche Behauptung in dem Aufsatz? Der Verfasser hat Leute kennen gelernt, die, obwohl sie nicht imstande waren, selbständig einen Brief aufzusetzen, sich für Korrespondenten halten. Daran ist die Stenographie schuld! Dass Beschränktheit und Einbildung verwandt seien, sagt zwar mit andern Worten schon der Volksmund; nur das Verschulden der Kurzschrift an dieser Verwandtschaft ist neu! Doch, Scherz beiseite: Wem man keine Gelegenheit zu selbständigem Arbeiten gibt, der lernt es nur dann gleichwohl, wenn er über besondere Energie und mehr als mittelmäßige Anlagen verfügt. Aber gerade für solche Leute hat sich die Kurzschrift als ungemein förderlich erwiesen, dafür gibt die stenographische Literatur zahllose Beispiele. Wo's aber nicht am Holz ist, hilft auch die Kurzschrift nicht zu Pfeifen.

Etwas Wahrheit ist auch in den Ausführungen des Herrn M. über den Systemkampf. Aber eben nur etwa so viel wie in dem geflügelten Wort: „Ein politisch Lied, ein garstig Lied!" wenn man es gegen die Parteipolitik brauchen will. Gegen den innern Wert der Kurzschrift beweist die gelegentlich hässliche Systempolitik nichts.

Die geistesfeindliche Tendenz der Kurzschrift soll ferner bewiesen werden mit der Abneigung eines berühmten Professors und durch einige — ich möchte fast sagen — leichtfertige Äußerungen eines ungenannten Rektors. Erfreulicherweise sind diese stenographiefeindlichen Pädagogen im Abnehmen begriffen. Vor bald zwanzig Jahren haben über 150 schweizerische Schulmänner *aller* Schulstufen und ebenso viele Angehörige der Verwaltung, des Handels und der Industrie die Einführung der Kurzschrift in die Schulen empfohlen. Wir finden darunter die besten Namen. Die Saat jenes Gutachtens geht allmählich auf und trägt Frucht. In einer zürcherischen höheren Schule, deren Rektor selbst ausgedehnten Gebrauch von der Kurzschrift macht, hat man sie mit dem gewiss bescheidenen Gesamtaufwand von einer Jahresstunde pflichtig gemacht. Während dieser Zeit müssen die Schüler in dem Fach allerdings gehörig arbeiten. Es ermöglicht das aber die Vorschrift, dass von Mitte der ersten Klasse an alle Notizen in der Stunde und — wenn es der Lehrer verlangt — auch die Haus- und Klassenarbeiten in Stenographie gemacht werden. Von zwei Professoren dieser Schule weiß ich, dass sie Klassenaufgaben und Dispositionen stenographisch an die Wandtafel schreiben. Was damit an Zeit und Kraft (und auch an Leserlichkeit der Kurrentschrift) gewonnen wird, leuchtet jedem Nichtfanatiker ein.

Der in weiten Kreisen verehrte Neuphilologe Professor Dr. Morf in Berlin schrieb: „Ich habe die Stenographie in meinem vierzehnten Jahre erlernt. Sie hat mir auf der Schule große Dienste geleistet zum Aufnehmen von Notizen, zum Aufsetzen von Entwürfen, zum Anfertigen von Versionen usw. Die Furcht, dass der Schüler durch die Fähigkeit des Stenographierens verleitet werde, blindlings alles nachzuschreiben und darüber sich das lebendige Wort des Lehrers entgehen zu lassen, ist durchaus unbegründet."

Noch schärfer hat er sich in einer privaten Unterhaltung ausgedrückt, nämlich, dass er es geradezu als Bildungsdefekt bezeichne, wenn ein Stu-

dierender die Hochschule ohne Kenntnis der Stenographie betrete. Nach Fr. Müllers Gewährsmann dokumentiert „ein Stenograph im dritten Semester seinen geistigen Erstickungstod". Einer dieser „Armen", der trotzdem Mathematikprofessor geworden ist, versicherte mir, er habe im Kolleg bei zweierlei Professoren wörtlich nachgeschrieben, nämlich einmal bei denen, deren Vortrag so schlecht war, dass man nur nach mühseligem Überlegen des Wortlautes allmählich merkte, was sie eigentlich sagen wollten, und zweitens dort, wo der Vortrag so schön war, dass es heute noch ein Genuss sei, die Hefte nachzulesen. Auf die Stellung anderer Gelehrter zu dieser Frage werde ich weiter unten zurückkommen. Es sei bloß noch auf die merkwürdige Logik hingewiesen, dass man beim Hinwerfen seiner Notizen in Langschrift Zeit hat, geistig am Gehörten mitzuarbeiten, in Kurzschrift dagegen nicht. Als ich im Kolleg saß — sowohl in der Rolle des Hörers als mehrere Semester im Auftrage von Professoren als Stenograph — habe ich zwar auch schwitzende Nachschreiber gesehen, aber es waren nicht die Stenographiekundigen!

Sogar die Bedeutung der Stenographie für die Presse setzt der Autor des „Unsegens" herab, indem er auf die kurrentschriftlichen Primavista-Berichte hinweist. Ich will als Wissender die Einseitigkeit dieser Kritik nicht eingehender charakterisieren; es dürfte genügen, wenn ich einen Berufenen reden lasse. Direktor Theodor Curti von der „Frankfurter Zeitung" sagt: „Wir können uns die Tagespresse in der Ausdehnung, welche sie gewonnen hat, und mit der Schlagfertigkeit ihres Dienstes nicht mehr vorstellen ohne den Beistand, welchen die Stenographie ihr leistet."

Aber unser Stenographiefeind hat nicht nur eine stärkere Vorstellungskraft, er kann sie auch, wenn nötig, ganz ausschalten. Das geht aus der Bemerkung hervor, dass Phonographen die getreue Wiedergabe der parlamentarischen Verhandlungen besser machen würden als die Stenographen. Wer nämlich den Betrieb wirklich kennt und sich eine einigermaßen zutreffende Vorstellung davon machen kann, weiß, dass diese Behauptung einstweilen geradezu Unsinn ist. Man hat allerdings von Vorträgen leidlich brauchbare phonographische Aufnahmen erhalten können, aber nicht von Debatten. Ich gebe wieder einem Fachmann das Wort. Staatsschreiber Kistler (Bern) äußerte kürzlich: „Wenn Sie vom Großen Rat ein Phonogramm aufnehmen lassen würden, würde das wohl häufig etwas eigentümlich klingen. Sie würden da mancherlei hören über diese oder jene Privatgeschäfte und zwischen hinein vernähmen Sie wohl auch hie und da einmal die Stimme des offiziellen Berichterstatters. Es braucht für den Stenographen viel Aufmerksamkeit und ein feines Ohr, um durch all das hindurchzukommen." Aber auch angenommen, es gelinge, von den Hauptrednern phonographische Aufnahmen zu erhalten, was würde es dem Schweizervolk nützen, wenn man in Bern die Walzen von den Verhandlungen über das Zivilgesetzbuch oder die Kranken- und Unfallversicherung aufbewahren würde? Die rasche und allgemeine Verbreitung der bedeutsamen Erläuterungen im Wortlaut ist ja gerade die Hauptsache.

Über die Anforderungen, die an den Parlamentsstenographen gestellt werden, sagt der große Forscher und temperamentvolle Politiker Rudolf Virchow, dass sie in körperlicher und geistiger Beziehung ganz außerordentlich seien, besonders auch hinsichtlich allgemeiner Bildung, Geistesgegen-

wart und Geistesbeweglichkeit. Herr Fr. M. war zwar nie Praktiker, aber er weiß es besser: „Fingermuskelarbeit, weiter nichts!“

Und wie muss sich erst beim Berufsstenographen die „entgeistigende Doppelarbeit des Stenographierens und Übertragens“ schädlich bemerkbar machen, wenn Herr Fr. M. recht hat. Machen wir die Probe zunächst bei zwei Schweizern, welche früher stenographische Praxis ausübten: Bundesrichter Dr. Jäger, ein Mann, der seiner hohen Fähigkeiten wegen in ungewohnt jungen Jahren in unsere höchste richterliche Behörde gewählt wurde, und Bundespräsident M. Ruchet. Auch zahlreiche Männer der schweizerischen Presse wären hier zu nennen, denen die Kurzschrift in höherem oder geringerem Grade ihre Karriere erleichterte, darunter einer der glänzendsten Stilisten und gefürchtetsten Streiter, die wir haben. Ich will sie nicht mit Namen nennen, denn der eine oder andere wird nicht gern daran erinnert. Wenn ich die stenographischen Bureaux des Auslandes durchmustere, so finde ich als ausübende Stenographen einen anerkannten Dichter (Stratijis, Athen), einen angesehenen Astronomen, bedeutende medizinische und volkswirtschaftliche Autoren, Historiker usw. Der frühere Reichstagsstenograph und spätere ungarische Justizminister Dr. Günther sagte den ihn beglückwünschenden früheren Kollegen: „Jedes einzelne Mitglied des Reichstags-Stenographenbureaus könnte ein ausgezeichner Abgeordneter werden. Wie viele von den Abgeordneten aber könnten so gute Stenographen werden, wie wir insgesamt gewesen sind?“ Bevor ich den letzten Zeugen dieser Art nenne, muss ich wieder einen Satz aus dem „Unsegen“ zitieren. Sein Verfasser hat Mitschüler gehabt, die keine Rede hören konnten, ohne wenigstens mit dem Zeigefinger auf dem Knie mitzustenographieren — für ihn ein Beweis des „minimalen geistigen Inhalts“ der stenographischen Bewegung und des „lächerlichen Fanatismus“ ihrer Jünger. Ein solch vernichtendes Urteil hat sich allerdings der Mann nicht träumen lassen, der, weil er von sich rühmen konnte, der beste Stenograph der Welt seiner Zeit zu sein, in späteren Jahren auch diese Neigung zum Mitschreiben behielt. Armer — Charles Dickens!

„Es ist kein Zufall, dass der geistig Schaffende kaum je die Kurzschrift verwendet beim Niederschreiben seiner Gedanken,“ lesen wir weiter in dem Artikel. Nein, es ist wirklich kein Zufall, dass der Verfasser auch noch diesen Beleg liefern musste, wie bescheiden sein *Wissen* vom stenographischen *Leben* ist, über das er schreibt. Gerade in den letzten Jahren hat sich eine Reihe beliebter Autoren als stenographierende Arbeiter bekannt, wenn sie auch nicht die ersten waren. Schon Robert Hamerling versicherte, dass ihm vieles, das er auf der Schule lernte, nicht entfernt den gleichen praktischen Nutzen brachte wie die Stenographie. Zahllos wäre die Reihe der geistig Schaffenden, die sich im Diktat die Kurzschrift zu nutze machen — und das müsste doch auch in Rechnung gestellt werden, wenn man von „maßloser Überschätzung“ des Nutzens spricht —, aber ich will außer H. Kroepelin, Erich Schlaikjer und Dr. Fritz Skowronnek nur noch drei Gelehrte für meinen Standpunkt sprechen lassen: Der Psychologe Professor Dr. E. Meumann in Leipzig (früher in Zürich) entwirft wie Professor H. Morf seit 30 Jahren alle seine Arbeiten stenographisch. Der Herausgeber der Monographien zur Weltgeschichte, Professor Dr. Heyck, bedient sich der Kurzschrift gleichfalls seit 30 Jahren; er erklärt: „Es ist nicht zu viel gesagt, dass sie mein Leben verdreifacht oder vervierfacht hat,“ und Prof. Dr. Ed.

Engel, dessen „Deutsche Stilkunst“ ungeahnten Absatz und in der gesamten Presse die denkbar beste Aufnahme gefunden hat, schreibt in diesem Werke: „Sie ist eine Mitarbeiterin ohne gleichen, erleichert nicht allein das Sammeln des Stoffes, nein, sie hält den flüchtigen Gedanken im Augenblicke des Aufsteigens in seiner vollen Lebensfrische und bis in seine letzten Schwingungen fest. Gewöhnliche Schrift hinkt elend nach, und der Schreiber erlahmt unter ihrer Unbeholfenheit zum Schaden für Schärfe und Fluss seiner Gedanken . . .“ Seine „Deutsche Literaturgeschichte“ hätte Engel, wie er selbst bezeugt, ohne die Hilfe der Stenographie entweder gar nicht oder nicht so schreiben können, wie es ihm als Ideal vorschwebte.

Aber damit sind die Aktivposten in der Bilanz noch nicht erschöpft. Ich könnte daran erinnern, dass nach der Ansicht mancher Forscher die Stenographie indirekt schuld ist, dass man authentische Ausgaben der Shakespeareschen Werke besitzt, weil diese als Manuskript sorgfältig vor der Veröffentlichung bewahrt wurden, bis die sogenannten „stenographischen Raubdrucke“ erschienen. Ich darf darauf hinweisen, dass Dr. Alfred Brehm der Verfasser von „Brehms Tierleben“ nicht allein stenographische Liebesbriefe schrieb — Herr Müller sucht so etwas lächerlich zu machen — und seine Arbeitsleistung mit der Kurzschrift steigerte, sondern das ganze Tagebuch seiner sibirischen Reise in Form stenographischer Briefe nach Hause sandte und es bei seiner Rückkehr zu nicht geringer Überraschung von seiner Frau vollständig übertragen fand. Virchows „Vorlesungen über Zellularpathologie in ihrer Begründung auf physiologische und pathologische Gewebelehre“ würde schwerlich erschienen sein, wenn der Autor sie nicht hätte stenographieren lassen; dasselbe gilt von zwei Bänden seines Werkes über die krankhaften Geschwülste.

Sollten solche Leistungen, welche die Kurzschrift vermittelt hat, nicht vielleicht den Hass des Herrn M. und allfälliger Gesinnungsverwandter aufwiegen? Muss ich auch noch in Erinnerung rufen, dass uns dank einer zwar unvollkommenen Kurzschrift nachgeschriebene Predigten von Luther erhalten sind?

Es dürfte ausreichen. Ich schließe mit Ludwig Fulda, der bekennt:

Dass uns die Kurzschrift das Mittel schenkt,
Gedanken, die ein anderer denkt,
Festzuhalten im raschesten Flug,
Dies, glaub ich, ist bekannt genug.
Doch, dass sie zugleich die Wohltat erweist,
Aufzulauern dem eigenen Geist,
Ideen, die flüchtig wie Wolkengebild,
Zur Strecke zu bringen als edles Wild
Und unstät flatternde Phantasien
Behend ins Vogelgarn zu ziehen,
Das hab' ich — der Himmel sei gelobt —
Ausgiebig an mir selbst erprobt.

ZÜRICH H. E. STAPFER

□□□